

Historische Turmuhren : Zeitzeugen im doppelten Sinne

Autor(en): **Hatz, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historische Turmuhren – Zeitzeugen im doppelten Sinne

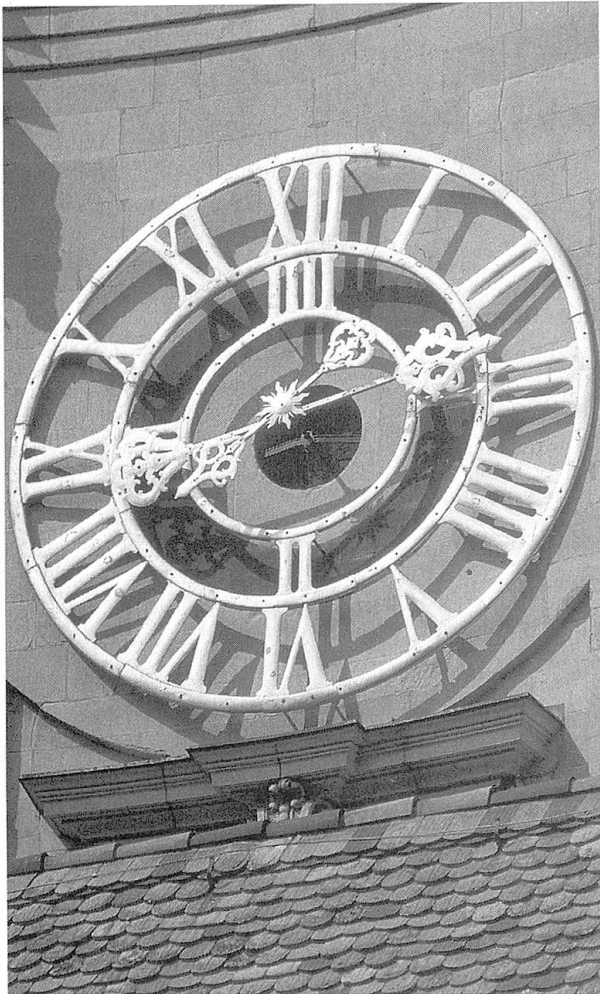
Und jetzt auch noch die Uhren... Was wissen wir schon über die Datenträger, die uns in Form charakteristischer Konstruktionsmerkmale, übriggebliebener Putzschichten oder Bemalungsfragmenten auf die Entstehungsgeschichte alter Bauten hinweisen können? Wer hat eine Ahnung davon, welche wunderbaren technischen Meisterwerke hoch oben auf den Kirchtürmen die schweren Zeiger antrieben und dass sie – von einer ihnen weniger gut gesinnten Neuzeit – leider oft auch von dort vertrieben worden sind?

Pierre Hatz

Es ist höchste Zeit, dass wir uns den Turmuhren widmen: Zeitmesser und Zeitzeugen, für welche unser hektischer Alltag keine Zeit mehr findet. Es sind leistungsfähige, lebendige und langlebige Erzeugnisse einer einst anspruchsvollen Handwerkszunft, die mehr und mehr den Errungenschaften elektronischer Module weichen müssen. Wenn diese Turmuhren im besseren Fall noch als Schauobjekte in Eingangshallen und Kirchengemeindehäusern dienen, können sie uns wenigstens durch ihr lebensfrohes Ticken und Zucken noch halbwegs erfreuen. Aber diese Art von reduziertem Einbezug in unseren Alltag fordert Opfer und bedeutet Einbusse an Zeugniskraft: ein Herausschälen aus dem historischen Kontext, ein Amputieren der Glieder, die einst Zeiger, Schlagwerke, Glocken und Pendel zum Leben brachten. Die Erhaltung an Ort, das Betreiben und die Pflege historischer Turmuhren ist meist nur eine Frage der Einstellung, welche wir zu unserem geerbten Kulturgut bekunden.

Ein unerwarteter Reichtum an historischen Grossuhren lässt aufhorchen

Vor zwei Jahren führte die kantonale Denkmalpflege eine Umfrage durch, um den Bestand an historischen Turmuhren kennen zu lernen. Was gibt es noch an Turmuhren nebst unserem Paradestück, dem 1765/66 durch Josef Anton Lindenmann aus Goldach erbauten Uhrwerk der Kathedrale St. Gallen? Wel-



Verborgen hinter der Turmfassade der Kathedrale St. Gallen tickt seit 234 Jahren ein handgeschmiedetes Meisterwerk.

Kontrolluhr mit Inschrifttafel
«Johann Anton Lindenmann
Goldach 1767».

che Uhren standen «im Schatten» dieser handgeschmiedeten, überwältigenden, noch immer funktionierenden Konstruktion, deren Werk mehr als drei Meter breit ist und über ein weitverzweigtes Gestängesystem pannenlos elf Uhren sowie das gesamte Läutwerk betätigt? Welche Objekte wurden übersehen, welche verkannt?

Anhand der 150 Informationsblätter liess sich etwa folgende Übersicht gewinnen: Mehr als ein Drittel der sankt-gallischen Turmuhrer stammt aus der Zeit vor 1920. Viele wurden verändert oder ihr Antrieb durch ein Elektro-Werk ersetzt. Die Zifferblätter und die Zeiger der meisten Uhren wurden bei Renovationen mehr oder weniger bedenkenlos ausgewechselt: Hier ist somit kaum mehr Originalsubstanz anzutreffen. Diese Mosaiksteine in der Geschichte der Turmuhrer fehlen für immer. Der überwiegende Teil der Uhrwerke sind Gusseisenkonstruktionen, also in Serien industriell gefertigte Erzeugnisse, die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkamen. Der in unserem Kanton älteste Vertreter dieser «Gusseisengeneration» stammt von der damals renommierten Firma Johann Mannhardt in München. Der

Veteran läuft im Schloss Rapperswil und datiert aus dem Jahre 1865. Des Wertes vieler dieser Uhren war man sich wenig bewusst, blieben sie doch nur ihres Gewichtes wegen, vielleicht auch aus Pietät, an ihrem Platz. Dennoch: Sie verstauben und rosten vor sich hin. Manch eine Erinnerung wurde wach. Etwa an das Aufziehen solcher Uhren, eine Arbeit, die man heute scheut.

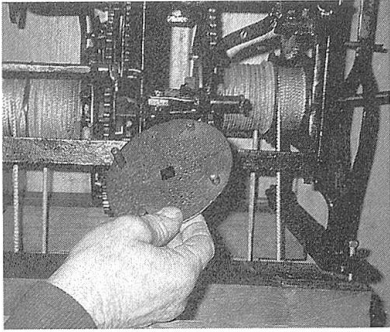
Eine beachtliche Anzahl von Uhrwerken befinden sich in Privatsammlungen oder in Museen. Diese wären gesondert zu erforschen. Unsere Umfrage liess auch erkennen, dass man da wie dort unüberhörbar bedauert, eine Turmuhr modernisiert oder gar entfernt zu haben, eine Aussage, die uns alle hellhörig machen muss.

Das älteste Uhrwerk im Kanton St. Gallen läuft noch immer

Das Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten darf sich rühmen, ein nicht nur äusserst altes, sondern auch ein intaktes Uhrwerk zu besitzen. Es ist ein handgeschmiedetes, eher kleines Werk, welches dem Winterthurer Laurenz Liechti zugeschrieben werden konnte. Dieser technisch begabte Kunsthandwerker ist ein Mitglied der Uhrenbaurdynastie Liechti aus Winterthur, die dort seit 1477 nachzuweisen ist und in 12 Generationen 19 Uhrmacher hervorgebracht hat. Das Uhrwerk funktioniert noch heute einwandfrei. Natürlich wurde es im Laufe der Jahrhunderte revidiert und zum Teil verändert, so beispielsweise auf einen Pendelbetrieb umgebaut. Die letzte nachgewiesene Renovation in Altstätten geht auf das Jahr 1933 zurück und wurde durch Johann Brunner (Bassersdorf) ausgeführt. In jüngerer Zeit mussten lediglich Reparaturen erfolgen, teilweise auch Korrekturen früherer Eingriffe. Restaurieren bedeutet auch bei Uhren Substanzerhaltung, Weiterführung der alten Techniken und Orientierung an den vorhandenen Materialien. Zur Verdeutlichung: Ein früherer Versuch mit Nylonseilen für die Gewichtssteine endete kläglich, so dass bei einer Seilerei eigens traditionell gezopfte Hanfseile in Auftrag gegeben werden mussten. Dort, wo abgenutzte Einzelteile zu ersetzen waren, beispielsweise ein Zahnkranz, belies man die ausgebauten Originalteile bewusst im Uhrgehäuse. Den nächsten Generationen wollen wir ja nichts vorenthalten: Das ist Substanzerhaltung. Für diese ungewöhnlichen Reparaturarbeiten wurden Benno Büchel und Gerhard Aigner gewonnen, Kunstschmiede aus Altstätten, die an diesem technischen Denkmal – ganz im Geiste Liechtis – wohl-dosierte Pflegemassnahmen getroffen haben.

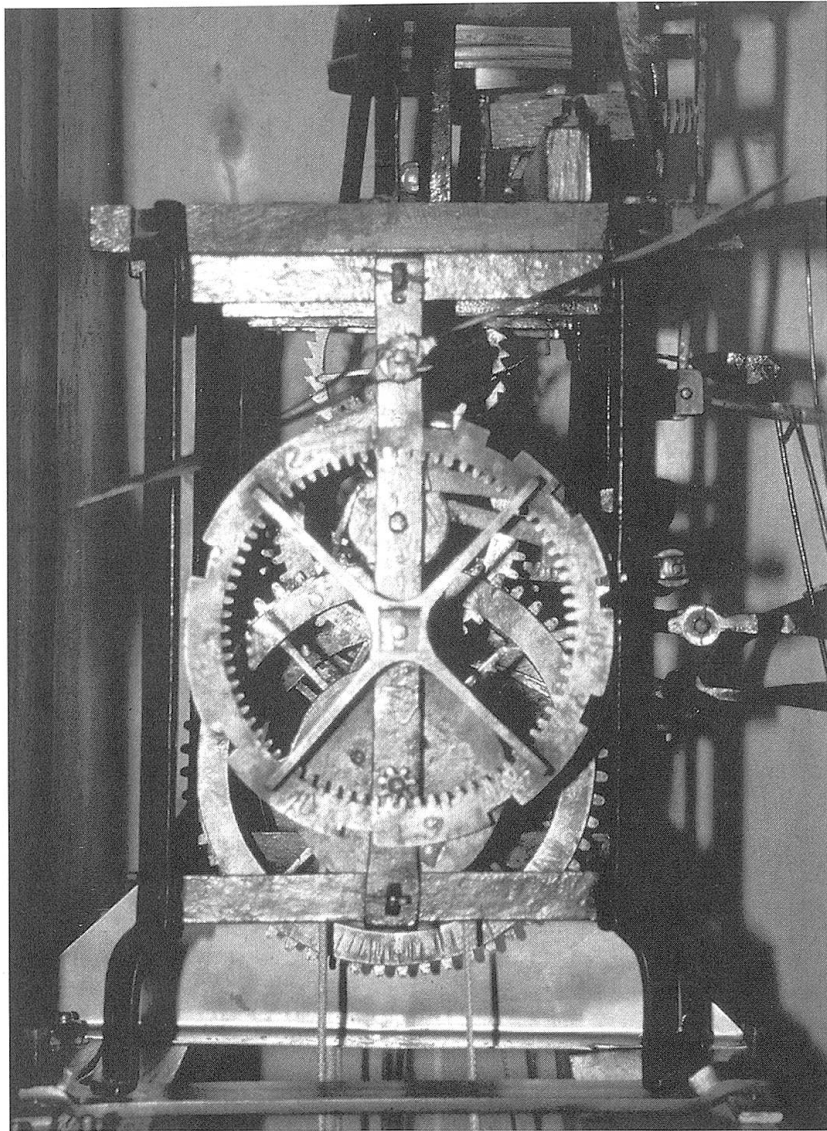


Die gewaltigen Gewichtssteine und das 6 Meter lange Pendel.



Notwendig gewordener Ersatz führt nicht zum Wegwerfen des Originals. Des Meisters Hand lässt ausgediente Bestandteile im Uhrenkasten.

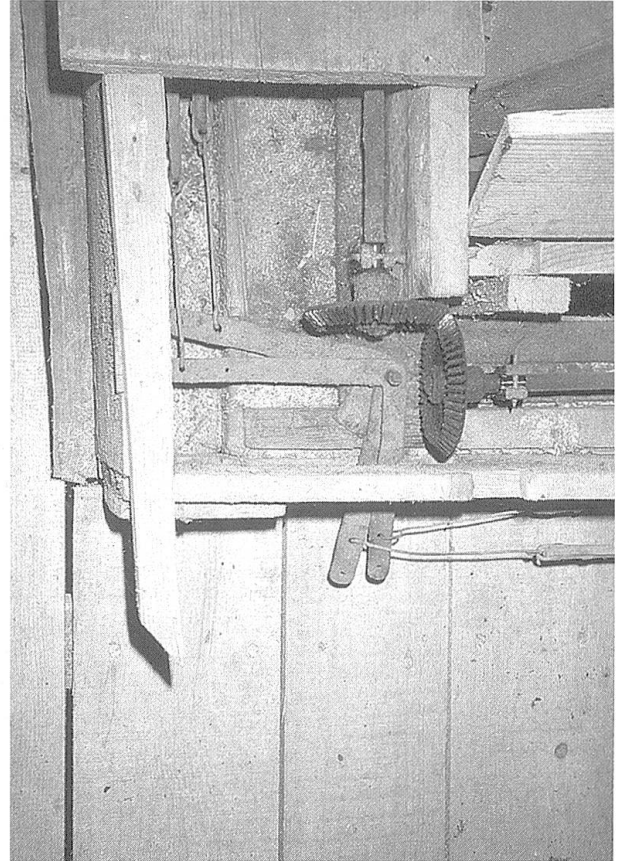
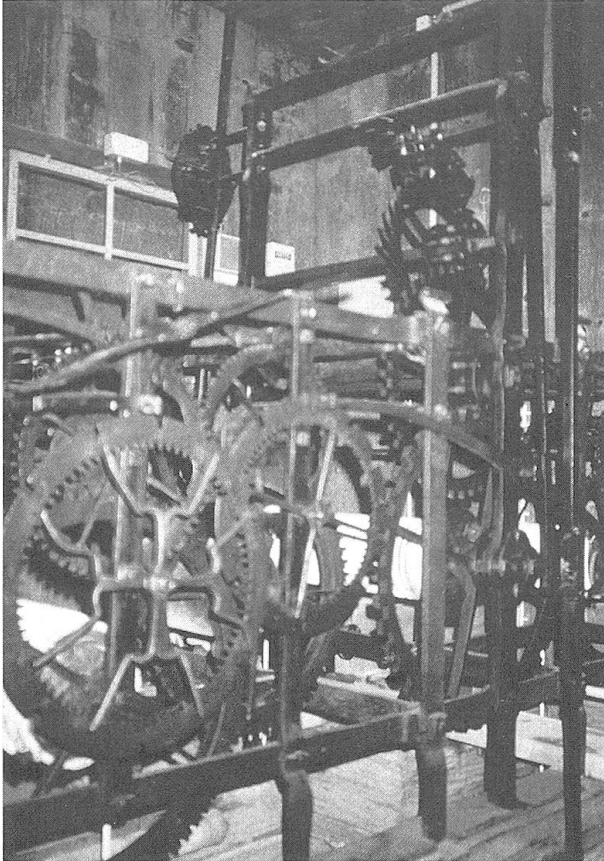
Das 1544 durch Laurenz Liechti, Winterthur, geschaffene Uhrwerk im Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten.



Laurenz Liechtis neu entdeckte Uhr ist ein Spätwerk. Ebenso seine etwa zur gleichen Zeit für den Solothurner Zeitlockenturm konstruierte Kunstuhr. Jene ist ein besonders prominentes Beispiel, zu dem sich vielleicht durch die Altstätter Uhr eine neue Beziehung ergeben kann.

Auch im Toggenburg sind geschmiedete Uhrwerke zu finden

Eines der ganz alten Werke, eben jenes, das den Verweis nach Altstätten ermöglichte, ist im Museum zu Lichtensteig zu finden. Es stammt ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert und wurde lange Liechti zugesprochen. So lange, bis Ruedi Wehrli, engagierter Uhrenkenner aus Winterthur, herausfand, dass diese ursprünglich für Wädenswil erbaute Uhr von Hans Lutherer stammt. Das «L» auf dem über Umwege nach Lichtensteig gelangten Rahmen war verwirrt und stammte offenbar vom



Zürcher Stadtuhrmacher Lutherer, einem in Fachkreisen bekannten Handwerker. Dank den genauen Beobachtungen Wehrli, der verschiedene Signaturen aufskizzierte und verglich, konnte über die Autorenschaft Klarheit gewonnen werden. Auf diesem Weg entstand der Querbezug zu Altstätten.

Weiter oben im Toggenburg, in Neu St. Johann, und dort wieder oben im Kirchturm finden wir eine zwar verstummte, aber früher oder später wieder in Gang zu bringende Turmuhr aus dem Jahre 1703. Auf ihrem Rahmen ist zu lesen: «Bernhard Loser Uhrenmacher in Durthal». Man müsse dem Pendel nur einen «Gingg» geben, verrät Sakristan Winfried Röder, Hoffnungen weckend, und schon werde die Uhr laufen. Keine einfache Sache, denn das Pendel misst fünf Meter und weist drei enorme Gewichtssteine auf! In Bretterkanälen über dem Estrichboden verläuft das Antriebsgestänge für die einzelnen Uhren. Es ist jünger und stammt aus dem späten 19. Jahrhundert. An einigen Stellen wurde es leider unterbrochen, teilweise um elektromechanischen Antrieben Platz zu machen. Aber auch diese falsch verstandene Modernisierung wird mit Gewissheit von ihrer eigenen Zeit eingeholt.

Es besteht die Hoffnung, dass die ehemalige Klosterkirche Neu St. Johann eines Tages auch bezüglich der historischen

Hoch oben im Turm der Kirche in Neu St. Johann wartet das barocke Uhrwerk von 1703 auf seine Wiederinbetriebnahme.

Im Estrich laufen die Antriebsstangen in Holzkanälen, an den Eckpunkten werden die Antriebsachsen und die Zugseile über Zahnräder oder Winkeleisen miteinander verbunden.

Turmuhranlage zu besseren Zeiten kommen wird. Dann wird wohl auch das alte «Läuterbuch» aus dem Jahre 1777 zu Ehren kommen. Die Hoffnung besteht durchaus, denn der Wille zur Wiederherstellung ist eine ähnlich schmiedende Kraft wie diejenige, welche einst das Meisterwerk ermöglicht hat.

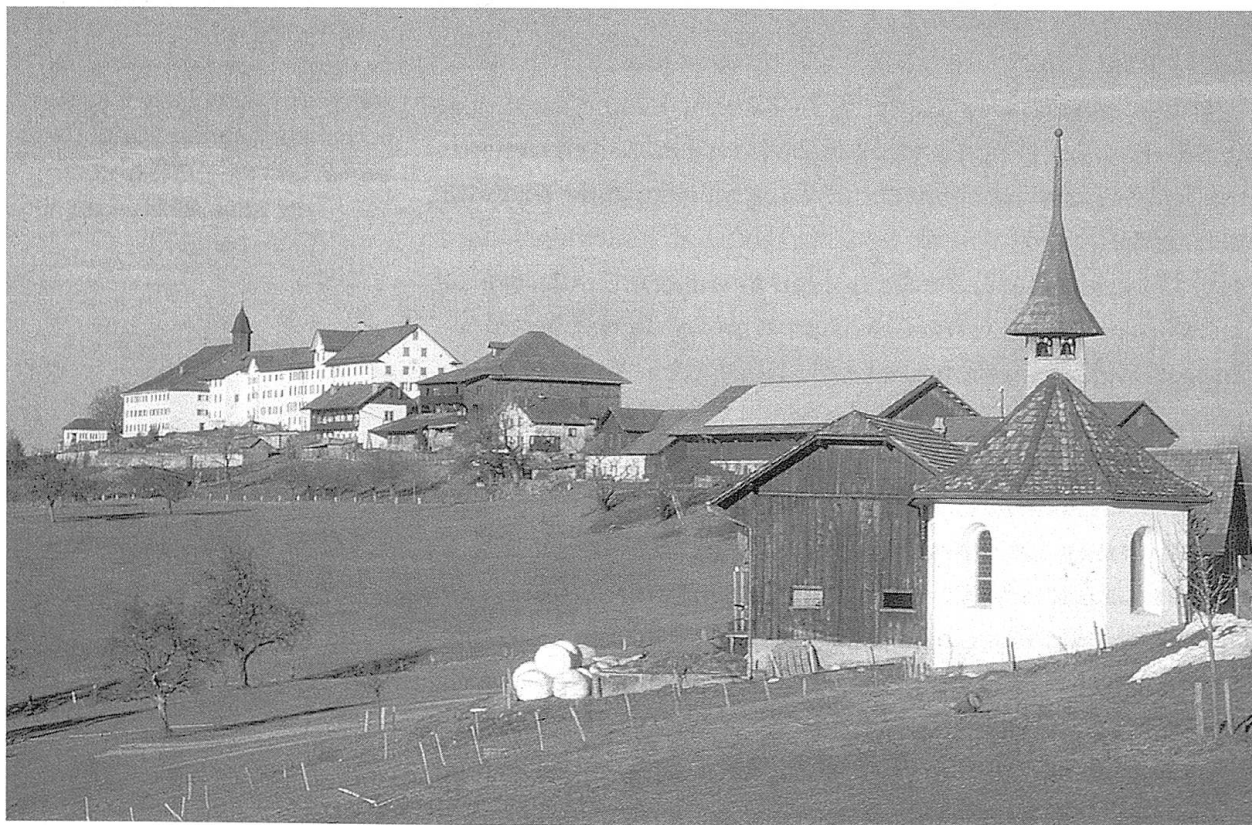
Lang in jeder Beziehung

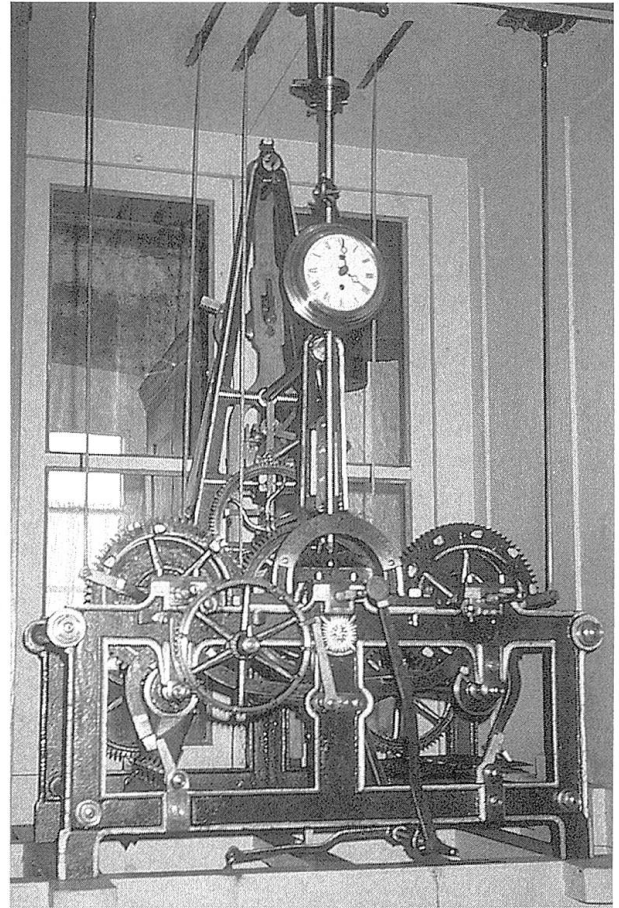
Still ist das Klosterleben. Still, ja unbeachtet ging das 100-Jahr-Jubiläum der kostbaren Uhrenanlage im Prämonstratenserinnenkloster Berg Sion vorbei. Grund zum Feiern hätte es gegeben. Die 1898 installierte Uhr ist ein Beweis für die Leistung unserer Vorfahren. Sie ist auch ein Beleg dafür, dass sich stete Pflege lohnt, und Vorzeigebispiel für den Umgang mit unspektakulären Kulturgütern, ein Anschauungsstück für täglich praktiziertes Verantwortungsbewusstsein.

Das Kloster Berg Sion, langgestreckt auf einer Aussichtskuppe über Gommiswald liegend, erfuhr gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Öffnung. Damals wurden ein Kurhaus und ein Gästetrakt angefügt, was zu einer markanten baulichen Erweiterung führte. Die Vergrößerung liess sich aus topographischen Gründen nur in der Längsachse realisieren.

Nach aussen ist in Berg Sion nichts von einer Uhr zu sehen. Innen jedoch begegnen wir einem wahren Meisterwerk: einem

Das Prämonstratenserinnenkloster Berg Sion bei Gommiswald: lang die Gebäulichkeiten, lang die Antriebssysteme der Uhrenanlage, lang die Tradition der Pflege.





Verbund von einst 14, heute immerhin noch 11 funktionierenden Uhren. Das zentrale Uhrwerk erschliesst jede einzelne von ihnen über ein ausgeklügeltes System von Gestänge und Seilzügen in einer Gesamtlänge von rund 150 Metern!

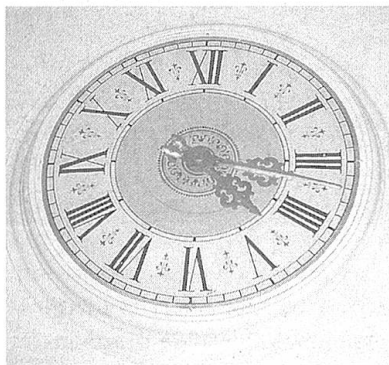
Die Uhrenstube liegt im zweiten Stockwerk. Schon auf dem Weg dorthin, im Treppenhaus, wird die ungewöhnliche Haus-technik sichtbar: eine etwa 20 Mal 50 Zentimeter grosse Öffnung in der Decke – der Durchlass für die drei Antriebsgewichte. Dann, auf der Etage angekommen: eine kleine Tür mit barocker Profilierung, darüber ein flaches Zifferblatt aus Blech, römische Ziffern, verzierte Zeiger – der Hinweis auf die Uhr im Raum. Letzterer hat die Grösse einer wirklich kleinen Klosterzelle, etwa 2 Meter breit und 3,5 Meter tief. Das Uhrwerk ist in einem zierlichen Gehäuse eingebaut. Glasfronten geben Einblick ins Innenleben. Über dem Uhrgehäuse sind die Stangen und Drahtzüge unübersehbar; sie führen aus dem Uhrenkasten, um über den Estrich bis in die tieferen Stockwerke ein beispielloses Gestänge anzutreiben, an welchem die ursprünglich 14 Uhren hingen. Heute sind es noch 13, von welchen 11 tatsächlich funktionieren. Hinter dem Gehäuse, solide eingemauert, liegen die über die Decke laufenden Umlenkrollen und der Antrieb.

Schwester Maria Servita pflegt die über 100-jährige Uhrenanlage. Pflege heisst tägliches Aufziehen und periodisches Richten, zweimal jährlich Reinigung und Schmieren aller Antriebsachsen im Estrich.

Das Uhrwerk der Firma Johann Mannhardt in München, Baujahr 1898, mit dem charakteristischen dreiteiligen Aufbau.



Die drei Eisengewichte an ihren Umlenkrollen.



Eine der ursprünglich 14 Uhren. Diejenige im Speisesaal der Gäste ist besonders elegant gehalten.

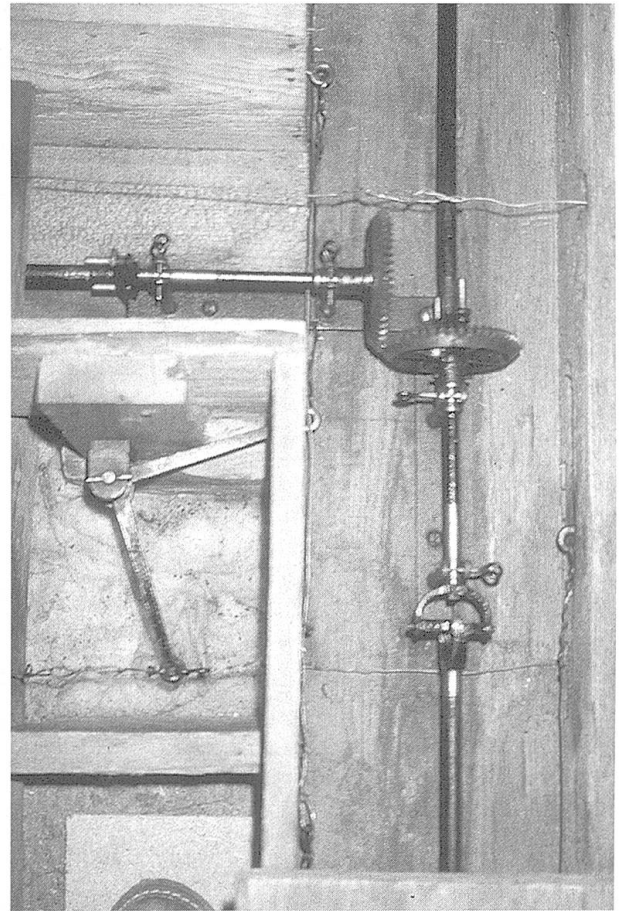
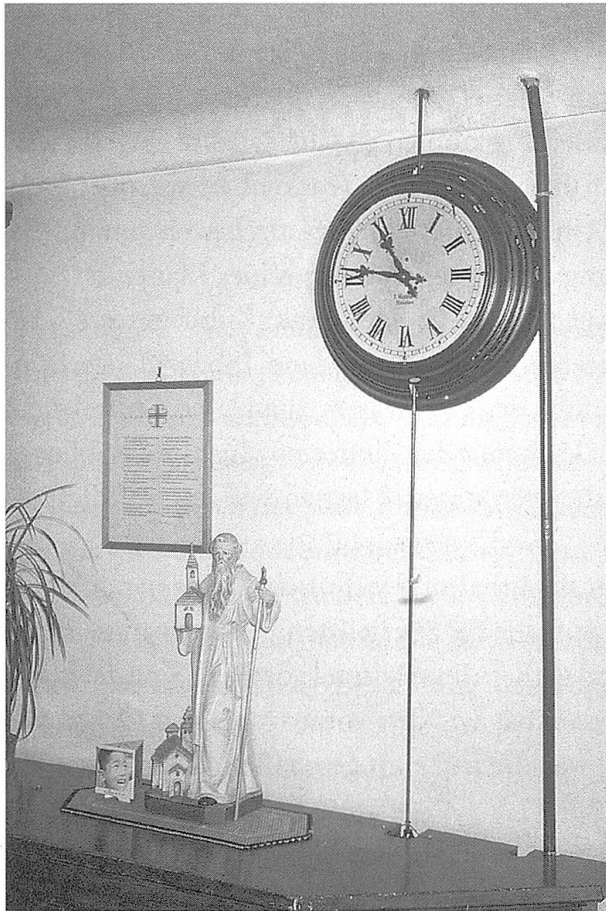
Das Werk in schönster Gusseisenkonstruktion stammt von der königlich bayrischen Hof-Turmuhrenfabrik Johann Mannhardt in München. Es wurde 1898 geschaffen. Der Aufbau mit dreiteiligem Werk ist charakteristisch: das mittlere für die Uhr, das linke für den Viertelstunden- und das rechte für den Stundenschlag. Die Kurbel für das Aufziehen liegt auf dem Boden. Täglich müssen die drei Werke aufgezogen werden, eine Arbeit, die Schwester Maria Servita geduldig ausführt. Hier riecht es nach Öl. «Schmier alle zwei Wochen» ist offenbar der Lebensbalsam der Uhr.

Die endlos scheinenden Antriebsstangen auf dem Estrich und zum Teil in den Korridoren – sie sind in gezimmerten Holzkanälen eingebaut – müssen zweimal pro Jahr gereinigt und geölt werden. Auch davor scheut sich Schwester Maria Servita nicht. Sie benötigt für diese delikate Revisionsarbeit zwei volle Tage.

Spuren von Öl, aber ansonsten kaum eine Beschädigung finden sich auch auf der «Behandlungs-Instruktion für die neue Turmuhr in Berg Sion». Sie wurde am 5. Februar 1898 durch die Mannhardtsche Turmuhrenfabrik ausgestellt. In aller Selbstverständlichkeit liegt das wertvolle Dokument im Uhrenkasten. Man müsse ja daran denken, dass eines Tages eine junge Person die Wartung der Uhr an die Hand nehmen werde, und da sei die Instruktion wichtig, meint die verantwortliche Schwester.

Klöster denken in anderen Dimensionen. Dass aber eine über 100 Jahre alte Uhrenanlage noch tadellos läuft, setzt sogar die Denkmalpflege in Staunen. In grösster Gelassenheit wird auf Berg Sion davon ausgegangen, dass stete Pflege ganz selbstverständlich ist, dass der Einsatz eines mechanischen Aufziehmechanismus gar nicht in Frage komme und dass man weiterhin gedenke, die Uhr selbst zu warten, ja auch kleine Reparaturen in eigener Regie auszuführen. Es hätte gar keinen Sinn, «einen Auswärtigen» zu holen, denn die Schwestern müssten ihn ohnehin zuerst in die Mechanik der Zahnräder, der Antriebsachsen und der Seilzüge einweihen. Und bisher habe man lediglich die Seile der Gewichtssteine ersetzt!

Ein Rundgang durch die Gebäulichkeiten führt uns zu den einzelnen Uhren. Am Ende der langen Gänge befindet sich je ein grosses Exemplar. Im Speisesaal für Gäste und im Konvent finden wir die schönsten Uhren mit reich verzierten Zifferblättern und fein ziselierten Zeigern. Prächtige Uhren und einfachere, je nach Ort und Anspruch. Im System eingebunden sind auch einzelne Gästezimmer, bis zum Keller sogar führt das Gestänge. Auf



der Empore der Kirche läuft eine schlichte Uhr. Nebenan befindet sich das Betglöcklein. Überall im Haus treffen wir auf Zifferblätter, Glocken, Gestänge, Seilzüge. Alles läuft: angenehm lebendige Technik.

Spannend wird es daraufhin im Estrich, wo am Boden schier endlos lange Holzkästen mit quadratischem Querschnitt auszumachen sind. Weil das Uhrenzimmer etwa in der Mitte der Gebäulichkeiten liegt, führt der Anschluss zur westlich gelegenen Kirche und zum östlichen Gebäudeende zu einem Kanal von rund 100 Metern horizontaler Länge. Zählt man dazu noch die Abzweigungen und die Verbindungen in die Vertikale, so entsteht ein System von fast 150 Metern Ausdehnung. Die Verschaltungen sind fein säuberlich abgedeckt und an gewissen Stellen noch mit Tüchern und Abdeckmaterial gegen Verschmutzung geschützt. Im Innern finden wir die Metallachsen, übereck durch Zahnräder verbunden. Diese Stangen treiben die Zeiger an. Links und rechts an der inneren Kastenwand laufen die Züge des Geläutes. Letztere bestehen aus feinen Holzleisten, die an den «Gelenken» mit Drähten verbunden sind. Aussen am Kasten erkennen wir den analogen dritten Zug: Er sichert den Rhythmus im Kloster, er treibt das Betglöcklein auf der Empore an.

In den Korridoren sind die Zifferblätter der Uhren schlicht. Man sieht die feine, offen geführte Antriebsachse.

Im Estrich führen in 120 Meter langen «Installationskästen» Antriebe, Seilzüge, Kupplungen und Gelenkstücke die Kraft des Werkes auf die einzelnen Uhren im ganzen Haus.

Im wunderschönen, über hundertjährigen Dokument, der «Behandlungs-Instruktion für die neue Turmuhr in Berg Sion», lesen wir im letzten Satz: «Die Achsen der Seilrollen sowie die Lager an der Zeigerleitung können alle Vierteljahre eingeölt werden, wenn nicht früher daran eine Trockenheit verspürt wird. Zum Einölen der Uhr ist feines Uhrenöl am besten zu empfehlen, in Ermangelung dessen genügt auch reines Klauenfett.»

Öl als Lebenselixier für die Mechanik. Kulturgüter als Lebenselixier für die Menschen. Uhren sind Inbegriff des Erinnerns: die Taschenuhr des Grossvaters, die kleine Golduhr der Mutter, die Kuckucksuhr aus der Kinderzeit. Turmuhren blieben unserem Auge bisher verborgen. Machen wir uns auf die Entdeckungsreise!

Der Einsatz für die Erhaltung technischer Errungenschaften ist nicht nur eine Aufgabe für Spezialisten. Wir begegnen diesen Gütern überall und täglich. Das Beispiel von Berg Sion zeigt, wie hochofret und dankbar wir den vorausgehenden Generationen sind: für das, was die früheren geschaffen, die späteren erhalten haben.

Technische Geräte, gerade Uhren, bei welchen das Spiel der ineinander greifenden Mechanik, das Pionierhafte, der Erfindungsgeist und das handwerkliche Können so anschaulich sind, vermögen von sich aus breite Bevölkerungskreise zu faszinieren. Ist das nicht ein verbindendes Element?